

ren Wert besitzt: Gekonnte journalistische Technik der Darstellung und Illustration verbindet sich mit unbedingter sachlicher Genauigkeit, die z. B. bei der Erörterung der philosophischen Bedeutung der Quantenphysik zu dem ehrlichen Eingeständnis führt, daß hier nicht die Physik, sondern die Physiker sprechen und daß zwischen diesen Äußerungen der Physiker keineswegs allseitige Übereinstimmung besteht.

W. Büchel S.J.

Literatur

Jünger, Ernst: Freundschaftliche Begegnungen. Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Armin Mohler. (235 S.) Frankfurt am Main 1955, Vittorio Klostermann.

Die größere Zahl der Abhandlungen, die in diesem Band vereinigt sind, nimmt zu einzelnen Schriften Jüngers Stellung, arbeitet besondere Motive heraus oder sucht bestimmte Fragen, die das Werk Jüngers stellt, zu lösen. Heidegger bestimmt das Wesen der „nihilistischen“ Linie; Carl Schmitt zeigt im Anschluß an „den gordischen Knoten“, daß neben dem Gegensatz Ost-West der vielleicht noch wichtigere der terranen und thalassischen Existenz besteht. H. Plard behandelt das Schlangemotiv; G. Loose charakterisiert die Reisetagebücher.

H. Becher S.J. versucht das Ringen Jüngers um das Absolute darzustellen; H. R. Müller-Schwefe setzt das natürliche Erkenntnisstreben dem offenbarten Wort Gottes gegenüber. S. Gräfin Podewils vertieft sich in das Wesen der Heimat und des Heimatlichen und entdeckt dabei das Ritterliche in der Gestalt Jüngers.

In einem zweiten Teil folgen persönlicher gehaltene Beiträge; General Speidel veröffentlicht Briefe Jüngers, die die Zeit des zweiten Weltkrieges erhellen; Friedrich Sieburg beschäftigt sich mit den Beziehungen zu Frankreich, A. Mohler berichtet von Besuchern Jüngers, um daran seinen geistigen Ort näher zu bestimmen. Schließlich zeichnet Friedrich Georg, der jüngere Bruder des Gefeierten, ein sehr eindringliches Bild der Eltern. H. Becher S.J.

Martini, Fritz: Das Wagnis der Sprache. Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn. (529 S.) Stuttgart 1954, Ernst Klett Verlag. Ln. DM 27,80.

Fritz Martini, Professor für Literatur und Ästhetik an der Technischen Hochschule Stuttgart, legt einen Band zwar schwer lesbarer, aber erstaunlich aufschlußreicher Interpretationen vor. Es sind deren zwölf. Jede leitet er mit einer zwei bis fünf Seiten umfassenden Textprobe ein, an die sich dann seine das Gesamtwerk des Dichters mitberücksichtigende Stilanalyse anschließt. Dieedeuteten Dichter sind: Nietzsche, Haupt-

mann, Holz, Rilke, Mann, Hofmannsthal, Heym, Kafka, Döblin, Carossa, Broch, Benn.

Schwer lesbar erscheint der Text nicht etwa aus Unvermögen, sondern weil hier ein Mann durch 500 Seiten in der gleichmäßig gelassenen Haltung eines Beschreibenden verharret; weil er an das Mitdenken des Lesers hohe Anforderungen stellt; weil er sich die Möglichkeiten des Deutschen, auch wo sie schwierig sind, dienstbar macht; und weil er dabei freilich auf die Schwierigkeit stößt, daß es im philosophischen Deutsch allgemein verbindliche Begriffe kaum noch gibt. Immerhin erhellt aus letztgenanntem Umstand, daß Martinis Methode über bloße Stilanalyse hinausgeht: er untersucht vielmehr mit einer ungewöhnlichen Empfindsamkeit für den Ausdruckswert der Sprache die Erzählstruktur des betreffenden Werkes, und zwar so, daß man durch sie hindurch den Dichter selbst offen zu Gesicht bekommt. Hätte der sich beim Schreiben einer solchen Beobachtung ausgesetzt gefühlt, ihm wäre wohl schon aus diesem Grunde die Sprache als Wagnis erschienen.

Wie bei diesem Vorgehen nicht anders möglich, stellen Martinis Interpretationen den Inhalt der besprochenen Dichtung nicht so in den Vordergrund, wie das für den sie unbefangenen Lesenden der Fall ist. Das macht sich mitunter auch nachteilig bemerkbar. Denn bei Nietzsche z. B. dürfte die Frage, wie er etwas gekannt hat, heute kaum noch zu trennen sein von der anderen, was er damit angerichtet hat. Und doch:

Der Band ist das Ergebnis gründlicher Sachkenntnis und einer wohl unerlernbaren, ganz eigenen Begabung für tiefeschichtiges Lesen. Man mag an einzelnen Sätzen zweifeln, der mit dem Ästhetischen gesetzten Grenzen innwerden und während der langen Kapitel manchmal wünschen, daß einem doch die Geduld leichter fiele — am hohen Rang dieser Interpretationen zweifeln aber kann man nicht. H. Stenzel S.J.

Hennings, Elsa: Hamlet. Shakespeares „Faust“-Tragödie. (300 S.) Bonn 1954, H. Bouvier & Co. DM 9,—.

Die kenntnisreiche Verfasserin legt einen neuen, jedoch nicht überzeugenden Erklärungsversuch des Hamlet vor. Dabei kommen alle deutschen Erklärer seit Lessing zu Wort, alle Quellen, insbesondere Montaigne, werden herangezogen; viele Ähnlichkeiten sollen dazu beitragen, das Rätsel zu enthüllen. Die Erklärung ist einfach: Hennings formt das bekannte Wort Uhlands um, „daß keine Haut über dem Kunstrichtertum aufleuchten werde, das nicht mit einem vollen Tropfen psychiatrischen Öls gesalbt ist“ (107). Demzufolge werden die Äußerungen Hamlets vor den Psychiater gebracht und wird versucht, die aus der neurotischen Anlage (Melancholie) sich ergebende Fortentwicklung Hamlets als typischen psychopathischen „Fall“ zu er-